Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 18

Artikel: Freidenkertum u. Freiwirtschaftslehre : [1. Teil]
Autor: Lippert, Jules
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408105

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dung: antireligiöse Tendenz! Unsere Leser können sich noch an unsere Forelnummer erinnern und an die klassischen Ausführungen über Religion, diese Ausführungen dürfen im Radio nicht wiedergegeben werden. Jeden Sonntag darf ungehindert irgend ein katholischer oder evangelischer Pfarrer mit oft öden und schemenhaften Predigten die Gehirne der Menschen in der Tat verkleistern, aber ein ehrlicher und aufrechter Freidenker, wie es Forel z. B. war, darf nicht zur Allgemeinheit sprechen. Und wer verbietet das? Die Katholiken und Evangelischen unseres Landes mit samt ihrer Vertretung in dem Parlament und den Behörden. Unter solchen Zeitumständen kommt die Frage: welche Richtung?

Sind es nicht die Gegner, welche uns genau die Richtung vorschreiben? Niemals dürfen wir als Freidenker einen Weg beschreiten, der im Zickzackkurs zum Schluss doch wieder ins Lager unserer Gegner führt. Eine reinliche Scheidung muss zwischen der Reaktion und uns Zukunftsmenschen eintreten. Wir symbolisieren die Zukunft, die andern das Vergangene. Und schon ist der Richtungsstreit geklärt: Immer vorwärts, niemals rückwärts. Also niemals rechts, wenn dort das Lager der Reaktion ist, aber auch nicht links, wenn auf Umwegen oder Irrwegen doch wieder rechts zum Siege kommen sollte, sondern für uns als Freidenker gilt nur die Devise: vorwärts. Wer ebenfalls diese Richtung wandert, wird uns zum Bundesgenossen haben, wer aber rückwärts seine Schritte lenkt, wird uns nie als Weggenossen finden. Die Uebersetzung ins praktische Leben dürfte wahren Freidenkern nicht schwer fallen. Damit sei die Diskussion über Richtungen der Freidenkerbewegungen geschlossen. Wichtiger als der theoretische Streit ist die praktische Arbeit. Abrüsten all die verschiedenen religiösen und weltanschaulichen Denkformen der Vergangenheit, aufrüsten mit den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft und Gesellschaftslehre, um die Menschheit aus aller Bevormundung zu befreien, das ist das Gebot der Stunde. Und darin sind wir alle einig! Nach dieser Richtung hin lasst uns wandern! Endziel: Ein freies Volk auf freiem Boden! *K.*

Freidenkertum u. Freiwirtschaftslehre.

Von Jules Lippert.

Vorwort. Wenn die Redaktion folgenden Artikel aufnimmt, so geschieht das aus dem Gedankengang heraus, dass Freidenker über alle zurzeit herrschenden Theorien unterrichtet sein sollen, damit sie sich ein klares Bild über die Gegenwart bilden können. *Die Red.*

Das Freidenkertum macht es sich zur Aufgabe, durch Loslösung von den geistigen Fesseln, in welche der Machtwille Einzelner im Laufe der Zeiten den grösseren Rest der Erdenbewohner verstrickt hat, die Menschheit auf eine höhere und bessere Stufe der Erkenntnis emporzuheben.

Wenn ich nun mit den folgenden Ausführungen mich auf ein Gebiet begebe, das lediglich die wirtschaftliche Frage antönt, so wird man mir vielleicht da und dort entgegenhalten, dass diese letztere mit unsern rein ethischen Anschauungen nichts zu tun hat und folglich nicht in den Bereich unserer Diskussionen gehört. Eine oberflächliche Betrachtung mag solcher Behauptung recht geben, jedoch wer der Sache etwas näher auf den Grund geht, wird bald zu der Ueberzeugung kommen, dass zwischen wirtschaftlichen und geistigen Fragen viele Fäden hin und wieder spinnen und dass letzten Endes der von uns erstrebte Hochstand geistiger Struktur durch einen solchen wirtschaftlicher Natur bedingt wird.

Wir befinden uns heute in einem Zustand wirtschaftlicher Depression, wie er wohl noch selten oder nie auf uns lastete.

Millionen von Arbeitslosen auf beiden Hemisphären, überall Not und Elend, mehr als wir ahnen, und wenn es bei uns in der Schweiz nicht ganz so krass aussieht, wie in den Weltstädten draussen, so darf uns dies nicht abhalten, als mitfühlende und auch als praktisch denkende Zeitgenossen diesen bedauernswerten Tatsachen unsere ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn wir wissen, dass bei unserer heutigen handelspolitischen Konstellation ein Land gar leicht die missliche Lage des Nachbarn zu spüren bekommt.

Wenn nun eine derartige wirtschaftliche Depression auf der einen Seite dazu führen kann, viele Menschen dem Glauben an einen persönlichen Gott zu entfremden, der den Lebendigen doch nicht hilft, wenn sie nicht selbst verstehen, ihr Geschick in die Hände zu nehmen, so zeitigt sie andererseits den Nachteil, dass sie ebenso vielen Menschen, vielleicht einer noch grösseren Zahl, überhaupt die Möglichkeit nimmt, nachzudenken, die sich auf das mehr als strikt Materielle beziehen.

Wie will man auch einen Menschen für höhere Ziele begeistern, der nicht satt zu essen hat, der heute nicht weiss, wo er morgen das Brot für sich und die Seinen hernehmen will?

Hält es doch schon schwer, selbst den sogenannten gebildeten Ständen ein Interesse für eine Sache abzugewinnen, die ausserhalb ihrer beruflichen Sphäre liegt. «Ich habe mit dem besten Willen keine Zeit, mich mit solchen Dingen zu befassen,» lautet in den meisten Fällen die Entgegnung und man kann es leider begreifen bei dem heute bis aufs Lächerliche zugespitzten Kampf ums Dasein, wo ein Jeder zuerst danach trachten muss, dass er nicht von dem lebensgefährdenden Strudel hinabgezogen wird.

Bevor wir also von der Allgemeinheit verlangen hönnen, dass sie sich den Fragen zuwenden soll, die dahin tendieren,

Feuilleton.

Der Marquis de Fumerol.

Von Guy de Maupassant.

(Schluss.)

Hinter seinem Sessel standen, wie zu seiner Verteidigung, zwei junge Frauen, zwei rundliche, kleine Persönchen, die mich mit dreisten Dirnenaugen ansahen. In ihrem Negligé mit den nackten Armen, mit den schwarzen, à la Diable frisierten Haaren und ihren goldgestickten orientalischen Pantöffelchen, die Knöchel und Seidenstrümpfe sehen liessen, sahen sie neben dem Sterbenden aus wie die Figuren des Lasters auf einem symbolischen Bild. Zwischen Fauteuil und Bett stand ein mit weissem Tischtuch, zwei Tellern, zwei Gläsern, zwei Gabeln und zwei Messern gedecktes Tischchen und harrte des von Melanie bereiteten Käseomelettes.

Mit schwacher, aber klarer Stimme sagte mein Onkel mühsam und nach Atem ringend: «Guten Tag, mein Sohn. Unsere Bekanntschaft ist leider nicht von langer Dauer.»

«Das ist nicht meine Schuld, lieber Onkel», stotterte ich.

«Nein, nein, das weiss ich», war seine Antwort. «Es ist mehr deiner Eltern Schuld als die deine. Wie geht es ihnen?»

«Danke, ganz gut. Als sie hörten, dass du krank seiest, haben sie mich geschickt, um mich nach dir zu erkundigen.»

«So, so! Warum sind sie nicht selbst gekommen?»

Ich sah zu den beiden Frauen auf und sagte sanft: «Es ist nicht meine Schuld, dass sie nicht kommen können, lieber Onkel. Es wäre für meinen Vater schwer und für meine Mutter unmöglich, hier zu erscheinen.»

Der Alte antwortete nicht, sondern legte seine Hand in die meine. Ich nahm diese blasse, kalte Hand und hielt sie fest.

Die Tür ging auf. Melanie kam mit dem Omelette und stellte es auf den Tisch. Die beiden Frauen setzten sich sofort vor ihre Teller und assen, ohne die Augen von mir zu wenden.

«Lieber Onkel,» sagte ich, «es wäre meiner Mutter eine grosse Freude, dich umarmen zu können.»

«Auch ich,» murmelte er, «möchte gerne — — —.» Dann schwieg er. Ich fand keine Worte, die ich ihm hätte sagen können. Man hörte nur noch das Geräusch der Gabeln auf dem Porzellan und das Mahlen der Zähne.

Da sah der Abbé von der Tür her unsere Verlegenheit. Er hielt das Spiel für gewonnen und den rechten Zeitpunkt für gekommen. Er zeigte sich.

Mein Onkel war derartig erstaunt über diese Erscheinung, dass er anfänglich regungslos sitzen blieb. Dann öffnete er den Mund, als wolle er den Priester verschlingen, und rief schliesslich mit starker, tiefer, wütender Stimme: «Was haben Sie hier zu suchen?»

Der an schwierige Situationen gewöhnte Abbé trat unbeirrt vor und murmelte: «Ich komme im Namen Ihrer Schwester, Herr Marquis. Sie hat mich zu Ihnen geschickt. Sie wäre über die Massen glücklich, Herr Marquis, — — —»

Aber der Marquis hörte nicht. Er hob nur die Hand und deutete mit tragischer, unnachahmlicher Geste auf die Tür. Zornig und müh-

die Menschheit aus dem Dunkel, worin kirchliche und zum Teil auch staatliche Willkür sie gebannt, zum Licht der reinen Erkenntnis zu führen, müssen wir die nötigen Vorbedingungen schaffen.

Und die bestehen in erster Linie darin, dass wir eine wirtschaftliche Welt aufbauen, in der einem jeden Menschen, auch dem Geringsten und Kleinsten, die Möglichkeit zur Arbeit, zu seinem vollen Arbeitslohn, und damit zu einer, wenn auch bescheidenen, so doch gesicherten Existenz gegeben ist. Erst dann wird unsere Urwelt in der Lage sein, sich mit der nötigen Musse Dingen zuzuwenden, die nicht nur «des Leibes Nahrung und Notdurft» berühren.

Und um solche, in des Wortes tiefinnerster Bedeutung, menschenwürdige Zustände zu schaffen, bedarf es nicht des Reiches Gottes auf Erden und auch nicht des utopistischen Zukunftsstaates, es bedarf nur einer

Revision unseres heutigen Geldwesens.

Wer einmal in einer ruhigen Stunde über unsere heutige Wirtschaftslage nachdenkt, dem werden verschiedene Fragezeichen aufsteigen, die er vielleicht sich nicht alle beantworten kann, aber eines wird als unverrückbare Tatsache stehen bleiben, nämlich: *dass mit unserm Geldwesen etwas nicht stimmt.*

«Wie kommt es, dass Absatzstockungen eintreten? Das ist eine Folge der Ueberproduktion, hört man antworten.

Ja, aber von Ueberproduktion kann man doch erst reden, wenn einmal alle Leute sich genügend nähren und kleiden können, wenn sie alle in hygienisch einwandfreien Behausungen wohnen, wenn einmal gar keine Verwendung mehr ist für alle die Stoffe, die wir benötigen, um, reden wir einstweilen nur von Europa, diesen kleinen Erdteil kulturell und zivilisatorisch so ausbauen, wie es wünschenswert wäre. Denn mit den paar Wolkenkratzern, die wir nach und nach in unsern Grosstädten erstehen lassen, ist die Höhe der Kultur noch nicht erreicht.

Es kann also wohl einmal eine Ueberproduktion in der oder jener Branche eintreten, z. B. stockt vielleicht die Nachfrage nach Luxusautomobilen, aber von einer allgemeinen Ueberproduktion sind wir noch himmelweit entfernt.

Wie kommt es, so wird man sich weiter fragen, dass man nicht genügend Geld in Umlauf setzt, damit man der Absatzstockung Herr werden kann, wo doch so viel gemünztes und ungemünztes Gold in den Tresors der Nationalbanken liegt, das dort ein träges, gänzlich unproduktives Dasein führt?

Dies Gold, so wird man dann belehrt, dient als Deckung für die Noten, welche umlaufen, weil doch Papier an und für sich keinen Wert hat.

Hat der Fragesteller eine kritische Ader, so wird er darauf die Gegenfrage stellen: Wie kommt es denn, dass die «wertlosen» Papiernoten unbeanstandet von Hand zu Hand gehen, wo doch in keinem Land eine hundertprozentige Deckung in Gold vorhanden ist?

Auf diese Gegenfrage wird man entweder keine, oder höchstens eine so verschwommene Antwort erhalten, dass man «als armer Tor so klug ist als wie zuvor.»

Mit dieser Frage haben wir aber so ziemlich den Kern der Sache berührt, und ehe wir in erläuternde Einzelheiten über das Wesen der Freiwirtschaftslehre eingehen, wollen wir einen kurzen Artikel von J. B. Rusch zitieren, den er im Hinblick auf die heutigen Zustände in Deutschland in den «Republikanischen Blättern» veröffentlicht hat, ein Artikel, der wie gescnaffen ist, als Introduktion für die folgenden Ausführungen. Rusch schreibt: «Das deutsche Volk muss wissen, dass es die grössten Feinde in der eigenen Mitte, nicht jenseits der Grenzen hat. Leute, die sich in diesen Tagen um Millionen bereichern durch die von ihnen entzündete Panikstimmung. Das Ganze ist so wie so eine politische und finanzpolitische Gaunerei. Man orgelt die Mark hinunter, hinauf, nimmt dem Volk die Besinnung und das Geld und die politischen Lärmmacher und Schwadroneure sind die Werkzeuge dieser Grossbankiers in und ausserhalb Deutschlands, die aus solchen Situationen über Nacht Riesenvermögen schöpfen. Solange die Politiker Hampelmänner und die Bankfürsten und Geldteufel Regisseure bleiben, wird die ganze Welt, nicht nur Deutschland, ein Kasperlitheater sein. Die Menschheit kommt erst zur Ruhe und zum geordneten Gedeihen, wenn sie ein Geld hat, das sich nicht mehr zum *Spekulieren* eignet, das keine Ware für sich allein mehr ist. *Darin haben die Freigeldler Recht.*

Wer das noch nicht einsieht, ist blind. Ueber das W i e eines solchen Geldes müssen sich die Völker einigen. Um das zu können, müssen sie von ihren Dämonen unabhängig werden. Und das sind ihre Finanzgewaltigen. D i e machen die Kriege, die machen die öffentlich Meinung, die machen die Wahlen, die machen das Geld und die halten die Menschheit in kirchlicher Verdummung, und weil das Geld die Welt regiert, regieren sie durch ihr Geschöpf, die blödsinnige Menschheit. Hat der Leser noch nie über die eine Tatsache nachgedacht, dass die Staaten in allen hineinregieren und einem vom Augenblick der Empfängnis bis 25 Jahre über das Begräbnis hinaus mit ihren Paragraphen verfolgen, dass sie aber keine Gesetze über das Gebahren der Hochfinanz schaffen? *Diese* ist frei auf der ganzen Welt. Diese eine Tatsache erklärt alles, *restlos alles.*

---

sam stiess er hervor: «Hinaus — — hinaus mit Ihnen! Seelendiebe, Gewissensschänder! Hinaus mit euch, Einbrecher ihr, an den Türen der Sterbenden!»

Der Abbé fuhr zurück und auch ich bewegte mich zur Tür und trat mit meinem Priester den Rückzug an. Die beiden kleinen Frauen waren geracht. Sie hatten sich erhoben, ihr halb gegessenes Omelette stehengelassen und sich hinter den Stuhl meines Onkels gestellt. Ihre Hände ruhten auf seinen Armen, um ihn zu beruhigen und ihn gegen die verbrecherischen Absichten von Familie und Kirche zu schützen.

Der Abbé und ich gingen zu Mama in die Küche zurück. Wieder bot uns Melanie Stühle an.

«Ich wusste ja, dass es nicht so einfach sein würde», sagte sie. «Wir müssen uns etwas anderes überlegen, sonst entwischt er uns doch noch.»

Das Beraten ging von neuem los. Mama war der einen, der Abbé der anderen Ansicht; und ich hatte eine dritte.

Wir hatten vielleicht eine halbe Stunde hin und her geredet, als das laute Geräusch umgestossener Möbel und Schreie meines Onkels uns alle vier auffahren liessen. Seine Rufe waren diesmal noch heftiger als das erstemal.

Durch Wände und Türen hindurch hörten wir: «Hinaus, hinaus mit euch! Teufel, Pedanten, Lumpen ihr! Hinaus, hinaus!»

Melanie stürzte fort, kam aber gleich wieder, um mich zu Hilfe zu rufen. Ich lief hinüber. Meinem Onkel gegenüber, der sich in seinem Zorn hoch aufgerichtet hatte und ununterbrochen fluchte, standen zwei Männer, die darauf zu warten schienen, dass ihn die Wut tötete.

An dem langen, lächerlichen Bratenrock, an den spitzen, englischen Stiefeln, an dem ganzen Abbild eines stellenlosen Lehrers, an dem steifen Kragen und der weissen Krawatte, an den geschniegelten Haaren und dem demütig-falschen Gesicht des priesterlichen Vertreters einer Bastardreligion erkannte ich auf den ersten Blick den protestantischen Pfarrer.

Der zweite Mann war der Portier des Hauses, der einer reformierten Sekte angehörte. Er war uns nachgeschlichen, hatte unsere Niederlage gesehen und war nach seinem Priester gelaufen, ihm ein besseres Schicksal erhoffend.

Mein Onkel schien rasend vor Wut. Hatte der Anblick eines katholischen Priesters, des Priesters seiner Ahnen, den zum Freidenker gewordenen Marquis de Fumerol aufgebracht, so liess ihn die Erscheinung des Seelenhirten seines Portiers völlig ausser sich geraten.

Ich packte also die beiden Männer beim Arm und warf sie so unsanft zur Tür hinaus, dass sie sich zweimal hintereinander auf dem Korridor, zwischen den beiden Türen, die zum Treppenhaus führten, in die Arme flogen.

Dann verschwand auch ich in der Küche, unserem Hauptquartier, um mit meiner Mutter und dem Abbé von neuem zu beratschlagen.

Da trat Melanie erschrocken herein und jammerte: «Er stirbt — er stirbt — — rasch, rasch, er stirbt!»

Meine Mutter stürzte hinein. Mein Onkel war der Länge nach zu

Fünf Minuten über sie nachdenken, genügt, um zu wissen, wo die Ursache alles Uebel ausser in der menschlichen Dummheit und Schlechtigkeit, hockt, welche diesen Zustand in seiner Dauer, ebenso wie die Kriege, die notwendig in diese Teufelsordnung hineingehören, verbürgen.»

Wie will nun diese freiwirtschaftliche Bewegung es bewerkstelligen, um dauernd bessere Zustände zu schaffen, und wer ist der Träger dieser grossen Idee? Sein Name ist *Silvio Gesell*, ein Deutsch-Argentinier, Kaufmann, Landwirt und Schriftsteller, vor etwas über Jahresfrist in Berlin verstorben. Er hat eine Reihe höchst bemerkenswerter Bücher und Schriften verfasst, von denen das bedeutendste und grundlegendste «Die natürliche Wirtschaftsordnung» ist, dessen Lektüre allen denen zu empfehlen ist, die sich über die Sache orientieren und ein Urteil über sie abgeben wollen. Silvio Gesell's Lehre hat bereits eine ganze Reihe denkender Männer für sich gewonnen, die ebenfalls in wegweisenden Schriften dieselbe näher erläutern, u. a. den verstorbenen Dr. Christen aus Basel, Fritz Schwarz in Bern, den Architekten Prof. Hans Bernoulli in Basel und neuerdings den vielgenannten Pazifisten, gewesenen Generalmajor von Schönaich.

In erster Linie müssen Inflationen und Deflationen ausgeschaltet werden, weil beide, jede auf ihre Art, gleich schädlich für den Volkswirtschaftskörper sind. Um dies zu bewerkstelligen, bedarf es einer *festen Währung*, oder mit andern Worten ausgedrückt, einer *stabilen Kaufkraft des Geldes*. Ehe wir hier fortfahren, müssen wir eine kurze Erläuterung vorangehen lassen, die geeignet sein mag, auch den finanztechnisch wenigen Geschulten die ganze Sache plausibel zu machen: Die Menschheit hat sich im Laufe der Zeiten daran gewöhnt, das Geldwesen gewissermassen als einen Teil der «göttlichen Weltordnung» zu betrachten, an dem sich nicht herumdeuteln lässt und dem wir genau so ohne Gnade ausgeliefert sind wie einem Erdbeben, einem Hagelwetter, oder sonst einem Ereignis, das durch höhere Mächte bedingt ist. Man spricht von schlechten Zeiten, Geldentwertung und dergleichen Dingen, ohne sich etwas konkretes dabei zu denken und hält alle diese Erscheinungen für solche, die menschlichen Einflüssen und Einwirkungen vollkommen entrückt sind. Mit fatalistischem Gleichmut hat man sich daran gewöhnt, dass das Geld total aus seiner ursprünglichen Rolle herausgewachsen ist, dass es längst aufgehört hat, lediglich ein bequemes *Tauschmittel* zu sein, also unser *Diener. Heute beherrscht es uns*, aber nicht auf Grund einer natürlichen Entwicklung, der wir uns nicht entziehen können. O nein, Wirtschaftskrisen entstehen nicht von selbst, *die werden gemacht*, sei es zum Zweck der Bereicherung einiger Wenigen, sei es aus Unkenntnis der massgebenden Behörden, die solches geschehen lassen. (Schluss folgt.)

Metaphysik, die Religion der Gebildeten.

Von Emil J. Walter.

Soll die freigeistige Bewegung sich über den negativen Gedanken einer blossen Ablehnung der religiösen Vorurteile erheben, so wird sie nicht achtlos an der Entwicklung der modernen Philosophie vorbeisehen können. In jedem Jahrhundert seit der Renaissance gab es philosophische Strömungen, welche den Vorstoss der menschlichen Vernunft weit vorgetragen haben in das Reich der religiösen Mystik und des kirchlichen Aberglaubens. Die Entwicklung der gesamten modernen Wissenschaft ist zum Teil nichts anderes als ein gewaltiger Befreiungskampf des menschlichen Geistes aus kirchlich-religiösen Vorurteilen. Man braucht nur an Namen wie Galilei, Giordano Bruno, Voltaire u. s. f. zu erinnern. Aber immer wieder ist es der sozialen Reaktion gelungen, auch auf geistigem Gebiete eine Reaktion zu erzwingen, welche die Philosophen des Rationalismus und der wissenschaftlichen Vernunft gezwungen hat, einige ihrer vorgeschobenen Posten aufzugeben. Aber anderseits erneuern sich immer wieder die Bestrebungen, das *reine*, das *wissenschaftliche* Denken auf immer breiterer Front zum Siege zu führen. Als ein neuer Vorstoss in dieser Richtung ist die Schule des modernen Positivismus zu betrachten, eine Schule, die das Postulat der *Einheitswissenschaft* formuliert hat, eine Schule, welche nur eine *einzige wissenschaftliche Methode*, nur eine *einzige menschliche Logik* anerkennen kann. Diese Schule, die in der Gegenwart als die *Wiener Schule* bezeichnet wird, und von Namen wie Moritz Schlick, Rudolf Carnap, Hans Reichenbach und Otto Neurath geführt wird, hat es sich zur Aufgabe gemacht, gegenüber der überlieferten «Schulphilosophie» die «wissenschaftliche Weltauffassung» zu vertreten. Die Tendenz dieser Schule ist vor allem auch gegen jede Metaphysik gerichtet, weil sie, wie Otto Neurath in seiner kürzlich erschienenen «Empirischen Soziologie» (Verlag Springer, Wien-Berlin, 1931) ausführt, erkannt hat, dass die Metaphysik — soziologisch betrachtet — nichts anderes als einen Religionsersatz der Gebildeten darstellt. Die Entwicklung geht vor der Magie zur Einheitswissenschaft. Die Ueberwindung der Magie nimmt oft die Form der Theologie an. «Aber die Theologie ist ein Durchgangsstadium. So wie man einst die Magie durch die Theologie unter Ausgestaltung der Handwerks- und Agrartechnik verdrängte, so wird bei gleichzeitiger Aenderung der Produktion unter Ausgestaltung aller Art von Wissenschaft und Technik die Theologie in sämtlichen Lebensgebieten zurückgedrängt, vor allem dort, wo der Priester noch als Nachfolger des Zauberers etwas zu entscheiden hatte. Die Zünfte waren noch wesentlich kultisch organisiert, die Kartelle und Trusts fragen wenig nach Gottes Wort

---

Boden geschlagen und rührte sich nicht. Ich glaubte wirklich, er wäre schon tot.

In diesem Augenblick benahm sich Mama einfach wundervoll. Sie schritt geradewegs auf die beiden Frauen zu, die bei dem Körper knieten und ihn aufzurichten suchten. Mit gebieterischer Würde, ja, mit unnachahmlicher Majestät deutete sie auf die Tür und erklärte: «Jetzt ist es an Ihnen, sich zu entfernen.»

Und sie entfernten sich, widerstandslos, ohne ein Wort zu sagen. Ich muss noch hinzufügen, dass ich mich darauf gefasst gemacht hatte, sie mit der gleichen Schnelligkeit hinauszuexpedieren wie den Pfarrer und den Portier.

Dann erteilte Abbé Poivron meinem Onkel in aller Förmlichkeit unter den üblichen Gebeten die letzte Oelung und vergab ihm alle seine Sünden.

Mama kniete schluchzend neben ihrem Bruder.

Plötzlich rief sie: «Er hat mich wiedererkannt. Er hat mir die Hand gedrückt. Ich bin überzeugt, dass er mich wiedererkannt hat. Und dass er mir gedankt hat! O mein Gott, welche Freude!»

Arme Mama! Wenn sie begriffen hätte, wem dieser Dank in Wahrheit gelten musste, und für was er dankte.

Man legte den Onkel auf sein Bett. Er war wirklich tot.

«Madame», sagte Melanie, «wir haben keine Tücher, um ihn einzuhüllen. Die ganze Wäsche gehört den beiden Fräuleins.»

Ich sah auf das Omelette, das noch immer nicht aufgegessen war, und hatte Lust, in einem Atem zu weinen und zu lachen. Es gibt mitunter sonderbare Augenblicke und Gefühle in diesem Leben!

Wir bereiteten meinem Onkel ein grossartiges Begräbnis. Es wurden nicht weniger als fünf Leichenreden gehalten. Senator Baron de Croisselles bewies in gewählten Ausdrücken, dass Gott zum Schluss stets den Sieg behält und die verirrten Seelen zu ihm zurückkehren. Sämtliche Mitglieder der royalistisch-kirchlichen Partei folgten mit der Begeisterung von Triumphatoren dem Leichenzug und redeten von dem schönen Tode, der dieses ein wenig bewegte Leben beschlossen hatte.

* * *

Vicompte Roger schwieg. Ringsum lachte man. Jemand sagte: «Bah! Die alte Geschichte aller Bekehrungen in extremis *).

*) Bei der Bekehrung aller Sterbenden.

Allerlei Wissenswertes.

Konfessioneller Propagandawettlauf.

Gottfried Keller hat es behauptet, dass im eidgenössischen Vaterland viele Dummköpfer herumlaufen.

Die Reformierten rüsten zu einer Feier der Schlacht bei Kappel und nennen das in ihrer bekannten frömmelnden Bescheidenheit Zwinglifeier. Dass man nach 400 Jahren unverminderter Gegensätze die Erinnerung an einen Bruderkrieg «würdig» begehen kann, zeugt von unvermindert mit Dogmatik verkleisterten Gehirnen. Nun liegt aber dieses Zwinglidenkmal bei Kappel nicht nur liebreich dort, wo sich der Albis zum Zugersee neigt, sondern auch provokatorisch nahe der katholischen Grenze. Was Wunder, dass die Pfaffen an der Lorze zu einer Gegendemonstration greifen.